

Endre Hárs (Szeged)

# Die Singularität der literarischen Lektüre

## Entwurf eines methodenkritischen Lektüre-Begriffs<sup>1</sup>

*Überall freilich geht diese Annahme, die ich Ihnen hier vortrage, aus von dem Grundsachverhalt: daß das Leben, so lange es in sich selbst beruht und aus sich selbst verstanden wird, nur den ewigen Kampf jener Götter miteinander kennt, — unbildlich gesprochen: die Unvereinbarkeit und also die Unaustragbarkeit des Kampfes der letzten überhaupt möglichen Standpunkte zum Leben, die Notwendigkeit also: zwischen ihnen sich zu entscheiden.*

(Max Weber)

### 1. Problemaufriß. Fragen einer Disziplin

Die methodologischen Überlegungen, die im folgenden dargestellt werden, haben die Aufgabe, den Vorschlag eines etwas ungewöhnlichen Umgangs mit literarischen Texten zu unterbreiten. Zugleich soll dafür argumentiert werden, die Begrenztheiten und die Freiheiten dieser Art des Umgangs mit Literatur als positive Resultate des gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Diskurses zu betrachten, dessen Fragestellungen auf eine wissenschaftsgeschichtlich verortbare Legitimationskrise der Literaturwissenschaft zurückgehen. Über die Natur dieser Legitimationskrise der Literaturwissenschaft hat Hans Ulrich Gumbrecht aufschlußreiche Thesen aufgestellt. In seinem Aufsatz *Who is Afraid of Deconstruction?* schreibt er folgendes:

Die **Genese der Literaturwissenschaft** im frühen 19. Jahrhundert läßt sich [...] in unmittelbaren Zusammenhang mit den Schwierigkeiten rücken, denen das historische Denken seit der Aufklärung durch den an rein anthropozentrisches Denken geknüpften Erwartungsdruck ausgesetzt war. Und die — seit dem frühen 20. Jahrhundert nicht zu einer Lösung gebrachte — **Krise der Literaturwissenschaft** ist eine Folge jener Konsequenzen, mit denen das späte 19. Jahrhundert auf die Bewußtwerdung der Krise des historischen Denkens geantwortet hatte.<sup>2</sup>

1 Die Gelegenheit zu diesem Aufsatz ergab sich während eines Göttinger Forschungsaufenthalts, den mir das Roman Herzog-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglichte.

2 GUMBRECHT, HANS ULRICH: *Who is Afraid of Deconstruction?* — In: FOHRMANN, JÜRGEN; MÜLLER, HARRO (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988. S. 95-113, 98. — Hervorheb. im Original.

Nach dieser historischen Verortung verbindet sich die Disziplin Literaturwissenschaft bereits in ihrer Genese mit Problemen, die das historisch-teleologische Denken des 19. Jahrhunderts mit hervorgebracht hat. Sie hat nach Gumbrecht die Literatur als eine „Kommunikationsform“ zu ihrem Gegenstand, deren Funktion es ist, einen Hiatt zu überbrücken, „der sich zwischen dem vom [bürgerlichen, E.H.] Staat produzierten und verbreiteten **offiziellen Wissen** und den **Alltagserfahrungen** der Staatsbürger auftat“.<sup>3</sup> Die Notwendigkeit der Literaturwissenschaft wird auf der Grundlage einer „Vermischung von ästhetischem Wert und (historischem oder anthropologischem) Erkenntniswert der Literatur“<sup>4</sup> auf die Überzeugung gegründet, daß die Literatur sowohl für die menschliche Natur als auch — durch ihre Geschichte — für die menschliche Geschichte (im einzelnen für die Nationalgeschichten) repräsentativ ist, und daß ihr Konsum — sowie ihr professionelles Studium und ihre Archivierung — zu einem besseren, ja zu einem anders nicht erwerbbaaren Verständnis historischer Entwicklung beiträgt.<sup>5</sup>

Die Bewußtwerdung der Krise des erkenntnistheoretischen und erkenntnispraktischen Paradigmas und damit der anthropologischen und geschichtsphilosophischen Fokussierungen der Aufklärungsepoche soll nach Gumbrecht der Literaturwissenschaft die unhinterfragten Entstehungsprämissen entzogen haben. Die Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts mit ihren zahlreichen konkurrierenden (und bis heute nicht zu Ende gekommenen Neu-) Ansätzen betrachtet er als eine Hervorbringung dieses Entzugs von vorbewußten Prämissen, als Produkt der Nötigung, die Funktion der Literatur wie auch der Literaturwissenschaft neu zu definieren. Angesichts dieser Sachlage spricht Gumbrecht über die „Double-bind-Situation“ heutiger Literaturwissenschaft. Sie besteht in der problematisch gewordenen — aber immer noch bestehenden — „Doppelverpflichtung der Disziplin“, einerseits außerwissenschaftliche Lektüre zu initiieren, d.h. „zu einem den Alltag transzendierenden, in letzter Instanz ‘wirklichen’ Wissen über ‘den Menschen’ oder ‘die Nation’“ hinzuführen, andererseits aber auch „‘Literatur’ mit wissenschaftlichen Ansprüchen zu interpretieren“.<sup>6</sup> Da das heutige Selbstverständnis der Literaturwissenschaft als Wissenschaft sich von der Vermittlungs- und Wegweiserfunktion wie auch vom Wissenschaftsbild der Literaturwissenschaft des 19. Jahrhunderts absetzt, die berufliche Sozialisierung von Literaturwissenschaftlern und

3 Ebd. S. 98. — Hervorheb. im Original.

4 Ebd. S. 100.

5 Über die „Kompensationsrolle der Geisteswissenschaften“ vgl. MARQUARD, ODO: *Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften*. In: Ders.: *Apologie des Zufälligen*. Philosophische Studien. Stuttgart: Reclam 1986. S. 98-116, 99, 100.

6 GUMBRECHT, HANS ULRICH: *Who is Afraid of Deconstruction?* S. 110.

die Struktur literaturwissenschaftlicher Institute hingegen immer noch alte Schemen und Erwartungen konservieren, sehen sich Literaturwissenschaftler heute zwei Ambivalenzen ausgesetzt: Die erste besteht darin, „daß man uns ganz selbstverständlich als ‘Literatur-Fans’ **und** als Verwalter oder ‘Produzenten’ eines höheren Wissens über Literatur ansieht“,<sup>7</sup> die zweite aber darin, daß während „[d]ie Tradition und der gesellschaftliche Stellenwert unserer Disziplinen [...] uns [verpflichten], forschend ‘letztgültige’ Wahrheiten über ‘**die** Geschichte’ und ‘**den** Menschen’ zu erfahren und diese lehrend zu vermitteln“, „gerade die Bemühung der Wissenschaften, dieser Verpflichtung und dieser Erwartung zu genügen, zu der — sozusagen ‘höheren’ — Erfahrung geführt [hat], daß wir ‘letztgültige’ Einsichten weder in analytischer Tiefe noch in historischer Zukunft ausmachen werden“<sup>8</sup>.

Für die nachfolgenden methodologischen Überlegungen ist die zweite Ambivalenz gegenwärtiger Literaturwissenschaft von besonderer Relevanz: „Die zweite Parallele zur double-bind-Struktur“ — schreibt Gumbrecht — „liegt also darin, daß wissenschaftliche Reflexion zu der Konsequenz führt, unsere Sinnangebote als subjektive zu präsentieren (oder zu schweigen), während doch gerade Wissenschaftler (wie der Titel ‘Professor’ erweist) zum Sprechen und zur Ermittlung objektiven Sinns verpflichtet sind“.<sup>9</sup> Angesichts dieser Ambivalenz möchte ich auf Ansätze zurückgreifen, die in ihren Vorschlägen zur Textinterpretation dieses Problem ernsthaft reflektieren und umsetzen und die deshalb dazu verhelphen können, die Ansprüche von Textarbeit auf institutionelle Wissenschaftlichkeit einerseits und sachgerechte (selbstkritische) Wissenschaftlichkeit andererseits auszubalancieren. Im Lektürebegriff, der im folgenden zu markieren ist, geht es mir keineswegs um die Gewinnung einer Methode, die sich von gewöhnlichen Praktiken der Textanalyse abheben würde. Es geht in erster Linie um eine methodologische Eingrenzung des Anspruchs der literaturwissenschaftlichen Lektüre literarischer Texte. Sie wird dem Umgang mit Texten gewisse Möglichkeiten abschneiden — nicht zuallerletzt wird sie aber ein theoretisch begründetes Betätigungsfeld der Interpretation eröffnen, auf dem die literaturwissenschaftliche Anstrengung (immer noch) möglich und (immerhin) sinnvoll ist. Der Grund dafür, daß hier aus dem reichen Angebot von Interpretationstheorien vorzüglich hermeneutische und dekonstruktivistische Ansätze herausgegriffen werden, liegt mithin darin, daß ihre Fragestellungen — wie auch ihre Kontroversen — der von Gumbrecht beschriebenen systematischen

7 Ebd. S. 110. — Hervorheb. im Original.

8 GUMBRECHT, HANS ULRICH: *Who is Afraid of Deconstruction?* S. 111. — Hervorheb. im Original.

9 Ebd. S. 111.

wie auch historischen Situation der Literaturwissenschaft in besonderem Maße Rechenschaft widerfahren lassen, Dieser Auffassung ist das vorliegende Konzept ebenfalls verpflichtet.

## 2. Grenzen des Verstehens. Historische Grundlagen und gemeinsame Interessen von Hermeneutik und Dekonstruktion

Das in diesem Rahmen interessierende Dilemma könnte in hermeneutischer Färbung folgendermaßen vorweggenommen werden:

Wie kann man einerseits der fundamentalen Tatsache gerecht werden, daß Sinn, Bedeutung und Intention — die semantischen Fundamente jedes Bewußtseins — sich nur in einer Sprache, einer sozialen, kulturellen und ökonomischen Ordnung, bilden können (in einer **Struktur**)? Wie kann man andererseits den fundamentalen Gedanken des neuzeitlichen Humanismus retten, der die Würde des Menschen an den Gebrauch seiner Freiheit bindet und nicht duldet, daß man der faktischen Bedrohung menschlicher Subjektivität durch den Totalitarismus der Regelsysteme und sozialen Codes moralisch Beifall spendet?<sup>10</sup>

In einem dekonstruktivistisch gefärbten Vokabular kann dieselbe Frage etwa so formuliert werden: „Wie also lesen, ohne Identität, Homogenität, Präsenz, Kohärenz und Totalität zu prämiieren und ohne zu behaupten, dem Text käme Sinn, ein Sinn zu, und der wäre aufzulesen?“<sup>11</sup> Beiden Fragestellungen ist gemeinsam, daß sie die Notwendigkeit bzw. Unhintergebarkeit von Sinnproduktion (die in unserem Fall auf das Lesen von Texten bezogen wird) ungeachtet der Aporien anerkennen. Diese Feststellung scheint freilich auf den ersten Blick hermeneutische Selbstverständlichkeiten zu tautologisieren und dekonstruktivistische Radikalismen zu unterbieten. Eine Darlegung hermeneutischer Radikalismen und dekonstruktivistischer Positivitäten kann aber ihre Berechtigung erweisen und sie weiter präzisieren.

Die grundlegende Gemeinsamkeit zwischen Ansätzen der (sich von Heideggers ontologischer Wendung der Hermeneutik herleitenden) Gadamerischen und der Nach-Gadamerischen Hermeneutik bzw. der (französisch-amerikanischen) Dekonstruktion<sup>12</sup> besteht in ihrem Problemfeld:

10 FRANK, MANFRED: *Was ist Neostrukturalismus?* Frankfurt/M: Suhrkamp 1984. S. 12. — Hervorheb. im Original.

11 MÜLLER, HARRO: *Hermeneutik oder Dekonstruktion?* Zum Widerstreit zweier Interpretationsweisen. — In: BOHRER, KARL HEINZ (Hg.): *Ästhetik und Rhetorik*. Lektüren zu Paul de Man. Frankfurt/M: Suhrkamp 1993. S. 98-116. S. 98.

12 Mit der verallgemeinernden Verwendung von „(französisch-amerikanische) Dekonstruktion“ verzichte ich auf die Unterscheidung von 'Poststrukturalismus' und 'Dekonstruktion'. Statt dessen halte ich es mit der Gewohnheit, die zwei Begriffe „annähernd bedeutungsgleich“ zu nehmen. HAWTHORN, JEREMY: *Grundbegriffe moderner Literaturtheorie*. Ein Handbuch [*A glossary of contemporary literary theory*]. Übers. von Waltraud Kolb. Tübingen; Basel: Francke 1994. S. 249.

Ungeachtet ihrer großen theoretischen und thematischen Streubreite widmen beide der Sprachlichkeit menschlichen Verstehens ihre besondere Aufmerksamkeit; beide bestreiten die Berechtigung einer „konventionalistischen“ Auffassung der Sprache als bloßen Verständigungsmittels und bekräftigen „den Verlust einer in Vernunftbegriffen durchgängig ausgelegten Welt“.<sup>13</sup> Ihnen geht es nicht darum, die Verlustseite der unhintergehbaren Sprachlichkeit menschlicher Erkenntnis (etwa die Preisgabe von unproblematischer Objektivität und von vorgängigen Wertstrukturen) durch zunehmende Rationalisierung und Begrenzung von Akzeptanz auszugleichen (oder, was dasselbe ist: methodisch zu **erfassen**),<sup>14</sup> sondern eher darum, die Unhintergebarkeit sowie die Konstitutivität der Sprachlichkeit vor dem Hintergrund einer Neubestimmung des Wissenschaftsbegriffs in einem produktiven Gegensatz von sprachlicher Defizienz und Effizienz zur Entfaltung zu bringen, ohne dabei 'letzte Konsequenzen' ziehen oder in Banalitäten verfallen zu müssen. Dies hat einerseits in kritischer Zuwendung zur Theorie und zur Philosophie die Infragestellung all jener Theoreme und Philosopheme zur Folge, die der Sprache vorgängige, ihr äußerliche Entitäten voraussetzen, seien diese als 'Subjekt' ('Identität', 'Wille', 'Reflexion'), 'Vernunft' oder 'Transzendenz' (jeglicher Art), oder als der Sprache inhärente 'Struktur' auf den Begriff gebracht. Auf Texte wiederum, und damit auch auf die Literatur bezogen, ist demnach jede Art „Inhalt“, „Intention“, „Autor-(sowie Leser-)Subjekt“ der Sprachlichkeit ausgeliefert. Und es hat andererseits die problematische — durch- und durchargumentierte, aber niemals **überzeugende** — Abwendung von eingeübten Prinzipien der Wissenschaftlichkeit, von der historischen Arbeitsteilung der Wissenschaften wie auch vom Selbstbild einer nach Art der Naturwissenschaften rationalisierbaren und außerdisziplinär durch diese Rationalisierbarkeit vertretbaren Geisteswissenschaft zur Folge.

### 3. Wesensmerkmale der „Singularität“ der literarischen Lektüre

Aus dem nur flüchtig abgesteckten Theoriefeld sollen nun im folgenden interpretationstheoretische sowie -technische Ansatzpunkte extrapoliert werden, die einen pragmatischen Betätigungsbereich der Textanalyse erschließen. Im Rahmen dieser Überlegungen möchte ich einige Problem-

13 FRANK, MANFRED: *Die Grenzen der Beherrschbarkeit der Sprache*. Das Gespräch als Ort der Differenz von Neostukturalismus und Hermeneutik. — In: FORGET, PHILIPPE (Hg.): *Text und Interpretation*. Deutsch-französische Debatte mit Beiträgen von J. Derrida, Ph. Forget, M. Frank, H.-G. Gadamer, J. Greisch und F. Laruelle. München: Fink 1984. S. 181-213, 186.

14 Vgl. dazu MARQUARD, ODO: *Zur Diätetik der Sinnerwartung*. Philosophische Bemerkungen. — In: Ders.: *Apologie des Zufälligen*. Philosophische Studien. Stuttgart: Reclam 1986. S. 33-53, 35.

bereiche unter zunehmender Fokussierung auf einen literaturwissenschaftlich eingegrenzten Lektürebegriff weiter präzisieren, um schließlich zum Entwurf eines eigenen Interpretationsmodus zu kommen. In einem ersten Schritt diskutiere ich das Problem der **Temporalität** (a), deren Folgen für die Lektüre dann in drei Zusammenhängen behandelt werden: in bezug auf die Geschlossenheit des Sinnes (b), als Kritik des **Reflexionsmodells** bzw. einer daraus resultierenden Raummetaphorik des Lektürebegriffs (c), und in Bezug auf die **Stellung des verstehenden Subjekts** (d). Nach einer anschließenden Präzisierung des **Singularitätsbegriffs** (e) versuche ich dann unter Rückgriff auf die **'Singularität der Lektüre'** zu einem Kompromiß zu gelangen, der den theoretisch-methodologischen Vorbehalten gerecht wird, ohne dabei die Praktikierbarkeit von Textanalyse überhaupt einbüßen zu müssen (f). Schließlich beziehe ich die Thesen der Arbeit in einer kurzen kritischen Reflexion auf diese selbst (g).

### a) *Das Temporalitätspostulat*

In Hinsicht auf die Temporalität des Seinsverständnisses scheinen Dekonstruktion und philosophische Hermeneutik ungeachtet ihrer unterschiedlichen Annäherung an das Problem gleichermaßen die Ansicht zu vertreten, daß man sich nicht über den dauerhaften Wechsel, über die *physis* und die *kinesis* erheben kann, in denen sich „faktische Existenz“ seit je „wälzt“.<sup>15</sup> Diese Ansicht schlägt sich auch in ihren Konzepten des Textverständnisses nieder. Gadammers These, daß die Auslegung kein „zum Verstehen nachträglich und gelegentlich hinzukommender Akt“, sondern das „Verstehen immer Auslegung, und Auslegung [...] daher die explizite Form des Verstehens“<sup>16</sup> sei, wird von ihm zusätzlich noch durch den Begriff der „Anwendung des zu verstehenden Textes auf die gegenwärtige Situation des Interpretieren“<sup>17</sup> ergänzt und damit endgültig verzeitlicht. Die „explizite Form des Verstehens“ eines Textes mag zwar ihrerseits in schriftlicher (wenn auch 'wissenschaftlicher') Form überliefert werden, sie wird aber ebenfalls für immer der jeweiligen interpretatorischen (wenn auch 'wissenschaftlichen') Gegenwart verhaftet bleiben, die sie erst hervorbringt, und die sich — wiederum schriftlich überliefert — auch nur als „zu verstehende[r] Text“ eines Verstehensaktes zu einer anderen ('wissenschaftlichen') „Anwendung“ auf die jeweils gegenwärtige Situation ihrer Interpretieren zur Verfügung stellt. Das Gesprächsmodell Gadammers, das er

15 CAPUTO, JOHN D.: *Radical Hermeneutics*. Repetition, Deconstruction, and the Hermeneutic Project. Bloomington; Indianapolis: Indiana University Press 1987. S. 1.

16 GADAMER, HANS-GEORG: *Wahrheit und Methode*. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 5. Auflage Tübingen: Mohr 1986. S. 312.

17 Ebd. S. 313.

dem Verstehensakt zugrundelegt, impliziert diese zeitliche Verschiebung insofern, als es im „hermeneutischen Gespräch“<sup>18</sup> keinen Platz für Dritte erkennt. Die Auslegung eines bestimmten literarischen Textes und die Lektüre einer anderen Auslegung — sogar der eigenen Auslegung — desselben Textes etwa sind *zwei* unterschiedliche „Gespräche“, die — auch wenn sie in zeitlich-pragmatischer Nähe zueinander stehen — freilich nicht dieselbe Anwendung im Gadamerischen Sinne darstellen.<sup>19</sup>

Unter diesem Aspekt stellen auch jene berühmten Lektüre-Ketten, die die ‚Dekonstrukteure‘ übereinander produziert haben — man denke etwa an Barbara Johnsons Kritik an Derridas Kritik an Lacans Poe-Interpretation,<sup>20</sup> oder aber an Paul de Mans Lektüre von Derridas Rousseau-Interpretation<sup>21</sup> —, nur Gleichnisse der Verzeitlichung dar, die die hermeneutische Sinnproduktion und -zersetzung zu einem unabschließbaren Prozeß verwandelt, und die nicht nur die Bezugnahme auf frühere Lektüren und Texte, sondern auch die Konsistenz jedes einzelnen Verstehensaktes in sich destabilisiert. Diesem Sachverhalt wird auch Wolfgang Iser Rezeptionsästhetisches Modell gerecht, indem es die Gegenständlichkeit des Textes zu nicht-identischen „Erscheinungsweisen im stromzeitlichen Fluß der Lektüre“ verwandelt.<sup>22</sup> An dem Punkt freilich, wo Iser die gegenständliche Grundlage dieses Phänomens im durch das „Textrepertoire“ fiktionaler Texte gesicherten „perspektivischen System des Textes“<sup>23</sup> festmacht, hebt er sich von der in hermeneutisch-dekonstruktivistischen Ansätzen hervorgehobenen Vormachtstellung der Lektüre gegenüber dem Text wesentlich ab.

## b) Die Sinnfrage

Einen wunden Punkt stellt freilich angesichts dieser Einsichten die Frage dar, wie die Möglichkeit von Sinnkonstitution überhaupt beurteilt wird.

18 Ebd. S. 391.

19 Ebd. S. 303.

20 Vgl. LACAN, JACQUES: *Le séminaire sur „La lettre volée“*. — In: *Le Psychoanalyse* 2. S. 1-44; DERRIDA, JACQUES: *Le facteur de la vérité*. — In: *Poétique* 21. S. 96-147.; JOHNSON, BARBARA: *The Frame of Reference: Poe, Lacan, Derrida*. In: Ders.: *The Critical Difference*. Essays in the Contemporary Rhetoric of Reading. Baltimore; London: The Hopkins University Press 1978. S. 110-146.

21 Vgl. DERRIDA, JACQUES: *Grammatologie [De la Grammatologie]*. Übers. von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler. Frankfurt/M: Suhrkamp 1983. S. 171-541.; DE MAN, PAUL: *Die Rhetorik der Blindheit: Jacques Derridas Rousseauinterpretation [The Rhetoric of Blindness: Jacques Derrida's Reading of Rousseau]*. — In: Ders.: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Aus dem Amerikanischen von Jürgen Blasius. Frankfurt/M: Suhrkamp 1993. S. 185-230.

22 ISER, WOLFGANG: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. 3. Auflage München: Fink 1990. S. 178.; Vgl. noch S. 182 f.

23 Ebd. S. 162 f. Vgl. noch S. 114 ff.

Aus der Zeitlichkeit der Sinnkonstitution folgt nicht, daß der „Nicht-Sinn, der bei der Entstehung von Sinn am Werk ist“<sup>24</sup>, anders denn als privativ nachweisbar oder nachzuweisen wäre. Weil jede Lektüre, Formulierung, Aussage Sinn herstellt, läßt sich der die Sinnkonstitution ermöglichende „Nicht-Sinn“ nur **sinnvoll** denken, nicht aber als solcher aufzeigen. Die „Erfahrung der Verzeitlichung an der Sprache“ vermag zwar „den endgültig etablierten Sinn in seiner Endgültigkeit“<sup>25</sup> zu destabilisieren. Der „Vorgriff auf eine Totalität“<sup>26</sup> totalisierender Interpretationen darf dabei aber nicht mit der in der Zirkelstruktur des Verstehens begründeten Voraussetzung des „Vorgriff[s] auf Vollkommenheit“<sup>27</sup>, der Ausrichtung des Verstehens auf Sinn überhaupt gleichgesetzt werden. Wenn man mit ‘Sinn’ die Bestrebung einer Interpretationspraxis meint, „ästhetische Fülle als Selbstzweck anzuerkennen“<sup>28</sup>, so ist das der Punkt, dem gerecht zu werden die dekonstruktive Lektüre sich weigert, oder an dem sich die dekonstruktivistische Kritik anschickt, „den subtilen, mächtigen Effekten von Differenzen nachzugehen, die in der Illusion einer binären Opposition bereits am Werk sind“<sup>29</sup>. Ist aber mit ‘Sinn’ nur ‘Verstehen’ gemeint, so ist es sinnlos, nach der Ausschaltung dieses Sinnes zu trachten, noch sinnloser aber, eine Text- und Lektürepraxis ohne Sinnkonstitution vorzustellen. Die notwendige und unvermeidbare Konstruktivität von Sinnherstellung wird in der dekonstruktivistischen Argumentation keineswegs gezeugnet oder außer Kraft gesetzt. Sie wird als notwendig erkannt und als solche „strategisch“<sup>30</sup> eingeklammert. Diese Einklammerung (oder deren Manifestierung) kann verschiedene Formen annehmen, auf verschiedenen Prämissen beruhen, ja diesen gelegentlich — aus wiederum „strategischen“ Gründen — auch **nicht** entgegenkommen. Grundsätzlich beruht

24 WELLBERY, DAVID. E.: *Zur literaturwissenschaftlichen Relevanz des Kontingenzbegriffs*. Eine Glosse zur Diskussion um den Poststrukturalismus. — In: HEMPFER, KLAUS W. (Hg.): *Poststrukturalismus — Dekonstruktion — Postmoderne*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1992. S. 161-169, 166.

25 WELLBERY, DAVID E.: *Interpretation versus Lesen*. Posthermeneutische Konzepte der Texterörterung. — In: DANNEBERG, LUTZ; VOLLHARDT, FRIEDRICH (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussionen in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950-1990)*. Stuttgart; Weimar: Metzler 1996. S. 123-138, 131.

26 Ebd. S. 131.

27 GADAMER, HANS-GEORG: *Wahrheit und Methode*. S. 299.

28 CULLER, JONATHAN: *Dekonstruktion*. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie [*On Deconstruction. Theory and Criticism after Structuralism*]. Aus dem Amerikanischen von Manfred Momberger. Reinbek: Rowohlt 1988. S. 272.

29 Ebd. S. 273.

30 MAJETSCHAK, STEFAN: *Radikalisierte Hermeneutik*. Zu einigen Motiven der semiologischen Metaphysikkritik bei Jacques Derrida. — In: *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft*. 1993. S. 155-171, 171.

sie aber auf dem nachträglichen Widerruf, ja auf der in **inszenierter** Gleichzeitigkeit verharrenden Aporie der Aussagestruktur.

Sinn als Verstehen stellt einen Vorgriff auf einen Sinn dar, der in dieser Vorgrifflichkeit verharrt und sich weder aus vergangenem noch aus zukünftigem Sinnversprechen in die Präsenz des Sinnes zu verwandeln vermag. Sinn als Glaube an einen endgültigen Sinn beruht hingegen auf einem Atemporalitätspostulat, das „eine transzendierende Wahrnehmung, Anschauung oder Erkenntnis“<sup>31</sup> (auch von Literatur) voraussetzt und insofern indiskutabel ist, als auch das Temporalitätspostulat nur eine indiskutable „letzte weltanschauungsmäßige Grundposition“<sup>32</sup> darstellt.

Geht man vom „transzendente[n] Argument“<sup>33</sup> des Temporalitätspostulats bzw. von seinen Folgen für die Sinnfrage aus, so ist es irreführend zu sagen, daß die Lektüre — wie es bei Wellbery über das „posthermeneutische Lesen“ heißt — „den Text als Hiat des Sinnes“ begreift, „der die Sinnkonstitution allererst möglich, ihr gänzlich Gelingen (ihre teleologische Abrundung) jedoch unmöglich macht“.<sup>34</sup> Die Lektüre selbst kann den Text schwerlich als „Hiat des Sinnes“ **begreifen**, und diesen zur Darstellung kommen lassen. Sie mag zwar von einer solchen textontologischen Prämisse ausgehen, sie kann aber ihrerseits nur die „Fältelung“ der Sinnproduktion in Szene setzen — ein „Hiat des Sinnes“ wird ja überhaupt erst in ihr mitproduziert. Ob „textontologisch auslegbare Aussagen“<sup>35</sup> über die Dekonstruktivität von Texten überhaupt machbar sind, ohne Gefahr zu laufen, das transzendente Argument durch die eigene Aussageform zu widerlegen, sei hier dahingestellt.<sup>36</sup> Sicherlich ist es aber

31 DE MAN, PAUL: *Die Rhetorik der Blindheit*. S. 190.

32 WEBER, MAX: *Wissenschaft als Beruf*. — In: Ders.: *Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919*. Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe Bd. I/17. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter i. Z. mit Birgit Morgenbrod. Tübingen: J. C. B. Mohr 1994. S. 1-23, 19; Vgl. Panajotis Kondylis (1986) 37.

33 MÜLLER, HARRO: *Hermeneutik oder Dekonstruktion?* S. 108. Müllers Meinung dazu vgl. unten.

34 WELLBERY, DAVID E.: *Interpretation versus Lesen*. S. 137.

35 MÜLLER, HARRO: *Hermeneutik oder Dekonstruktion?* S. 108.

36 Wenn man — wie Geoffrey Bennington formuliert — die Hierarchie von Präsenz und Abwesenheit nur umkehrt und letztere im Verhältnis zur ersteren denkt, ja überhaupt immer, wenn man die eine gegen die andere ausspielt, verfällt man wiederholt derselben „logozentrischen Begrenzung“ [DERRIDA, JACQUES: *Semiologie und Grammatologie*. Gespräch mit Julia Kristeva. Übers. von Dorothea Schmidt und Astrid Wintersberger. In: ENGELMANN, PETER (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. S. 140-164. Stuttgart: Reclam 1990. S. 161.]. Diese gehört aber zur „Ordnung der Vernunft und des Sinnes selbst“, zur „Ordnung des logos — und ihr entgeht man nicht so leicht, wie jene glauben mögen, die ihr überstürzt das Unbewußte oder die Materie [...], ja den Wahnsinn [...] oder selbst das (den) andere(n) [...] entgegenhalten“ [ BENNINGTON, GEOFFREY: *Jacques Derrida. Ein Portrait von Geoffrey Bennington und Jacques Derrida [Jacques Derrida/ par Geoffrey Bennington et Jacques Derrida]*. Aus dem Französischen von Stefan Lorenzer. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994. S. 25.].

höchst problematisch, die Lektüre selbst so zu beschreiben, als ob sie imstande wäre, dem Sinnhaften zu entgehen und eine absolute Negativität von Sinn hervorzukehren. Die Ablehnung von „Sinnteleologie“ als dem Glauben an eine totalisierende Perspektive kann eine „Teleonomie“ des Sinnes nicht außer Kraft setzen, deren metaphorischer Gebrauch — ist sie doch ursprünglich ein Begriff der Biologie, insbesondere der Evolutionstheorie<sup>37</sup> und der Ethologie<sup>38</sup> — in diesem Zusammenhang die „Zielgerichtetheit“ von der „Zielintendiertheit“<sup>39</sup> des Verstehens absetzt. Sinn als Verstehen stellt eine teleonomische Kognitionsleistung dar, der als einer „endlich-menschliche[n] Auffassungsfähigkeit“<sup>40</sup> immer etwas zugänglich wird, was jedoch niemals mit der Einheit des Sinnes zusammenfällt.

### c) Kritik des Reflexionsmodells

Mit Hilfe dieses Sinnverständnisses lassen sich einige, den eigenen Voraussetzungen widersprechende dekonstruktivistische Versuche und Formulierungen ihrer falschen Schlüsse überführen. Die Vorstellung über die Darstellung von „Nicht-Sinn“, die häufig als Dekonstruktivität *par excellence* verstanden wird, basiert auf der bewußten oder unbewußten Heranziehung verschiedener Reflexionsmodelle. Die Anhänglichkeit dekonstruktivistischer Argumentationen bezüglich des Textbegriffs treibt oft Metaphorisierungen hervor, die wörtlich genommen zu fälschlichen Personifizierungen des Textes führen können. Es klingt paradox, wenn de Man die Literarizität — d.h. aber auch, die Dekonstruktivität literarischer Texte — darin erblickt, daß der Text „implizit oder explizit seinen eigenen rhetorischen Modus und seine mögliche Fehldeutung als Korrelat seines rhetorischen Charakters, seiner ‚Rhetorizität‘ vorwegnimmt“.<sup>41</sup> Von dieser Vorstellung einer Art Selbsttransparenz des Textes nimmt de Man immerhin viel zurück, wenn er die Dekonstruktion des Textes an sich selbst nicht im „Synchronismus der visuellen Wahrnehmung“ der Doppelstruktur festmacht, sondern in der „Sukzession diskontinuierlicher Momente“, welche „die Fiktion einer repetitiven Zeitlichkeit erzeugt“.<sup>42</sup> So werden Selbst-Dekonstruktionen zu „Erzählungen“: Rousseaus in diesem Sinne

37 Vgl. KÜPPERS, BERND-OLAF: *Der Ursprung biologischer Information*. Zur Naturphilosophie der Lebensentstehung. München; Zürich: Piper 1986. S. 33 f.

38 Vgl. LORENZ, KONRAD: *Vergleichende Verhaltensforschung*. Grundlagen der Ethologie. Wien u.a.: Springer 1978. S. 8-10.

39 WRIGHT, GEORG HENRIK VON: *Erzählen und Verstehen [Explanation and Understanding]*. Aus dem Englischen von Günther Grewendorf und Georg Meggle. Frankfurt/M: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1974. S. 63.

40 MAJETSCHAK, STEFAN: *Radikalisierte Hermeneutik*. S. 168.

41 DE MAN, PAUL: *Die Rhetorik der Blindheit*. S. 221.

42 Ebd. S. 215f.

repräsentativen Texte „sind die melodische, musikalische, sukzessive Projektion eines einzigen Moments von radikaler Widersprüchlichkeit — des Gegenwärtigen oder Anwesenden — auf die zeitliche Achse einer diachronen Erzählung“.<sup>43</sup>

Noch problematischer klingt die Heranziehung des Reflexionsparadigmas bei der Beschreibung der Dekonstruktivität, wenn der auch bei de Man konstitutive temporale Faktor ganz und gar weggelassen wird. J. Hillis Miller behauptet zum Beispiel, daß

[t]he heterogeneity of a text (and so its vulnerability to deconstruction) lies rather in the fact that it says two entirely incompatible things at the same time. Or rather, it says something which is capable of being interpreted in two irreconcilable ways. It is 'undecidable'. One way is referential (there is an origin), and the other the deconstruction of this referentiality (there is no origin, only the freeplay of linguistic substitution).<sup>44</sup>

Wenn die Dekonstruktion etwas ist, was „der Text bereits, in jedem Fall anders, an sich selbst durchgeführt hat“,<sup>45</sup> unterscheidet sie sich kaum noch von den Voraussetzungen einer „die Vieldeutigkeit von Texten“ etablierenden „liberalen Hermeneutik“<sup>46</sup> — obwohl im Fall der Dekonstruktion, wie Wellbery — und in Kontroverse zur „liberalen Hermeneutik“ auch Frank — beteuert, „von einer Polysemie [...] keine Rede sein“ darf.<sup>47</sup> Diese, gelegentlich auch von de Man gelobte Unentscheidbarkeit der Lektüren, die als Selbstreflexion des Textes dingfest gemacht werden kann, impliziert offensichtlich das gleichzeitige, räumlich gefaßte Nebeneinander zweier Entscheidbarkeiten.<sup>48</sup> Geht man davon aus, daß „[d]ie Geschichtlichkeit des Werks [...] nicht nur die Vergangenheit des Werks“ bedeutet, sondern „seine Unmöglichkeit, jemals präsent, in irgendeiner absoluten Gleichzeitigkeit oder Augenblicklichkeit zusammengefaßt zu sein“, so kann man Derrida zustimmen, daß es „deshalb keinen Raum des Werks [gibt], wenn man darunter Präsenz und Synopsis versteht“.<sup>49</sup> Dem Verdacht, „Präsenz und Synopsis“ zu bedeuten, entgeht auch jener 'dekonstruktive' Text nicht, in dessen „Raum“ Bedeutungsvarianten ihren aporetischen Kampf austragen. Statt dessen empfiehlt es sich, die Lektüre

43 Ebd. S. 216.

44 MILLER, J. HILLIS: *Deconstructing the Deconstructors*. (Joseph N. Riddel: *The Inverted Bell: Modernism and the Counterpoetics of William Carlos Williams*. Baton Rouge: Louisiana State University Press 1974). — In: *Diacritics* 1975/5,2 (Summer), S. 24-31, 30.

45 Ebd. S. 31. — zitiert bei CULLER, JONATHAN: *Dekonstruktion*. S. 304.

46 FRANK, MANFRED: *Was ist Neostrukturalismus?* S. 587.

47 Manfred Frank Ebd.; WELLBERY, DAVID E.: *Interpretation versus Lesen*. S. 131.

48 Vgl. DE MAN, PAUL: *Allegorien des Lesens*. Aus dem Amerikanischen von Werner Hamacher und Peter Krumme. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988. 83.

49 DERRIDA, JACQUES: *Kraft und Bedeutung*. — In: Ders.: *Die Schrift und die Differenz*. Übers. von Rodolphe Gasché. 6. Auflage. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994. S. 9-52, 27.

als eine Wirklichkeit zu denken, in der „die verbarrikierte Straße der Reflexion“<sup>50</sup> die zurückbiegende Identitätsbildung verhindert.

#### d) *Stellung des verstehenden Subjekts*

Die im Temporalitätspostulat enthaltene Kritik am Reflexionsmodell beeinflusst auch den Stellenwert des verstehenden Subjekts. Das vom *linguistic turn* begründete Sprachlichkeitstheorem destabilisiert das Subjekt als Inbegriff jeglicher außersprachlichen Intentionalität. Wenn Sprache nicht ein Mittel zur Repräsentation von außersprachlichen Referenzen, sondern ein geschlossenes, relationales System der Bezeichnung ist, dann rückt alles, dessen Träger sie gewesen sein sollte, ins Zwielficht, auch „das Bewußtsein als eine ideale Selbstpräsenz vor der Sprache“.<sup>51</sup>

Die These über die sprachliche Vorstrukturiertheit des Bewußtseins bedarf allerdings wichtiger Präzisierungen (a-b). (a) Manfred Frank hebt mit Recht hervor, daß aus der Vorgängigkeit des Diskurses noch nicht folgt, daß „‘die Sprache selbst spreche’, daß wir die von ihr Gesprochenen seien“,<sup>52</sup> was ebensogut auch gegen Paul de Mans Heidegger-Pendant „Die Sprache verspricht sich“ geltend gemacht werden kann.<sup>53</sup> Gegen den „strukturalistischen Grundsatz [...], daß Sprache Denken reguliert“,<sup>54</sup> wird mit Recht eingewendet, daß er das vorsprachliche Subjekt nur einem höheren Subjekt ‘Sprache’ einverleibt und damit dem selben subjektphilosophischen Modell verhaftet bleibt, das er überwinden sollte. (b) Neben der Hypostasierung der Sprache zum Subjekt stellt auch die Anullierung des sprechenden Subjekts eine Fehlinterpretation des Sprachlichkeitstheorems dar. Bei noch so großer Betonung des universalen Aspekts der Sprache darf der Vollzieher der Sprachhandlung nicht vergessen bzw. die von ihm durchgeführte Aktivität nicht unter den Tisch geschoben werden.<sup>55</sup> Auch wenn die „Schrift“ — Derridas Pendant zur ‘Sprache’ als Logos — „von jeder absoluten Verantwortung, von dem **Bewußtsein** als

50 Derridas Formulierung wird zitiert bei FRANK, MANFRED: *Was ist Neostrukturalismus?* S. 587 bzw. FRANK, MANFRED: *Ist Selbstbewußtsein ein Fall von ‘présence à soi’?* Zur Metakritik der neueren französischen Metaphysik-Kritik. — In: Ders.: *Das Sagbare und das Unsagbare*. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt/M: Suhrkamp 1990. S. 471-490, 485.

51 RENNER, ROLF GÜNTER: *Die postmoderne Konstellation*. Theorie, Text und Kunst im Ausgang der Moderne. Freiburg im Breisgau: Rombach 1988. S. 232.

52 FRANK, MANFRED: *Was ist Neostrukturalismus?* S. 11.

53 DE MAN, PAUL: *Allegories of Reading: Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke and Proust*. New Haven; London: Yale University Press 1979. S. 277. — zitiert nach HAMACHER, WERNER: *Unlesbarkeit*. — In: DE MAN, PAUL: *Allegorien des Lesens*. Aus dem Amerikanischen von Werner Hamacher und Peter Krumme. Frankfurt/M: Suhrkamp 1988. S. 7-26, 21.

54 RENNER, ROLF GÜNTER: *Die postmoderne Konstellation*. S. 232.

55 FRANK, MANFRED: *Was ist Neostrukturalismus?* S. 11.

Autorität in letzter Instanz abgeschnitten ist“,<sup>56</sup> auch wenn „[j]edes linguistische oder nicht-linguistische, gesprochene oder geschriebene [...] Zeichen [...] mit jedem gegebenen Kontext brechen, unendlich viele neue Kontexte auf eine absolut nicht saturierbare Weise erzeugen“ kann, so setzt das „**nicht voraus, daß das Zeichen [...] außerhalb von Kontext gilt**, sondern im Gegenteil, daß es nur Kontexte ohne absolutes Verankerungszentrum gibt“.<sup>57</sup> Welche Stellung nimmt nun aber der Sprachbenutzer (z.B. Schreiber oder Leser) in jenen „Kontexten“ ein, die es ohne ihn nicht gibt, deren er hingegen nicht Herr zu werden vermag?

Zu seiner paradoxen Stellung im Verstehens- und Deutungsakt liefert bereits Gadamer kuriose Formulierungen. „Gerade von dem her, worin er sich als Zuschauer verliert“ — heißt es in Gadamers Vokabular — „wird ihm die Kontinuität des Sinnes zugemutet“.<sup>58</sup> Die „Kontinuität mit sich selbst“ ist nur auf Kosten der Ek-stase, des „Außersichseins“<sup>59</sup> zu erreichen und unter diesen an sich schon paradoxalen Umständen wird sie auch noch auf die zeitliche Achse gespannt: „Geschichtlichsein heißt, nie im Sichwissen aufgehen“.<sup>60</sup>

Das „Denken des Subjekts als eines endlichen, einer unverfügbaren Exteriorität ausgesetzt“, als „einer singulären Existenz“<sup>61</sup> findet seine texttheoretische Entsprechung auch in Franks hermeneutischer Theorie. Sein Einwand gegenüber der *Ad-absurdum*-Führung des Sprachlichkeits-theorems läuft auf sein Konzept des „Individuellen“ hinaus. Seine „dem sinnverändernden (individuellen) Faktor jedes Sprechens und Verstehens Sorge tragende Hermeneutik“<sup>62</sup> geht davon aus, daß das Selbst „die monologisch nicht mehr verbürgbare Evidenz seiner Erkenntnisse auf dem Felde intersubjektiver Verständigung zu bewähren“<sup>63</sup> hat. Da das sich daraus ergebende dialektische Verständigungsmodell jedoch „eines trans-individuellen (metaphysischen) Kriteriums für die gesprächsabhängige Identifikation der Wahrheit von Sachverhaltsaussagen“<sup>64</sup> entbehrt, hat es

56 DERRIDA, JACQUES: *Signatur Ereignis Kontext* [*Signature Événement Contexte*]. Aus dem Französischen von Donald Watts Tuckwiller. — In: Ders.: *Randgänge der Philosophie*. Wien: Passagen 1988. S. 299. — Hervorheb. im Original.

57 DERRIDA, JACQUES: *Signatur Ereignis Kontext*. S. 304. — Hervorheb. E. H.

58 GADAMER, HANS-GEORG: *Wahrheit und Methode*. S. 133.

59 Ebd. S. 130.

60 Ebd. S. 307.

61 WELLBERY, DAVID. E.: *Zur literaturwissenschaftlichen Relevanz des Kontingenzbegriffs*. S. 163.

62 FRANK, MANFRED: *Partialität oder Universalität der 'Divination'*. Aus Anlaß von kritischen Fragen ans „Individuelle Allgemeine“. — In: Ders.: *Das Sagbare und das Unsagbare*. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990. S. 106-120, 106.

63 Ebd. S. 108.

64 Ebd. S. 109.

die Etablierung einer unvermeidlich individuellen Weltdeutung im Gespräch zur Folge. Das Individuelle ist nicht aus dem Allgemeinen ableitbar, seine Seinsart ist nicht mit der des Besonderen zu verwechseln, auf die das methodische Verfahren des szientifischen Denkens rekurriert. Demzufolge ist die Entscheidung über den 'wahren Sinn' einer Äußerung immer „divinatorisch“. Ihr „grundsätzlich nur vermutende[r] Charakter“<sup>65</sup> geht logisch der Bestimmung der „sozialen Interaktion“<sup>66</sup> voraus:

Eine im bisherigen System der symbolischen Interaktion nicht vorgenommene Sinn-Artikulation kann von diesem System her natürlich nicht entschlüsselt werden; um mich ihrer zu vergewissern, muß ich tatsächlich auf die Rede des Anderen hören und seine individuelle Deutung durch einen Akt **unüberprüfbar**, aber auch nicht zu hintergehenden 'Erratens' mir zueignen.<sup>67</sup>

Franks Bestimmung „der (literarischen) Kommunikation“ bricht damit „mit dem Horizont der Kommunikation als Kommunikation von Bewußtsein oder von Anwesenheiten und als linguistische oder semantische Übermittlung des Meinens“,<sup>68</sup> und entrückt das „Individuelle“ seiner subjektphilosophischen Herkunft. Der Begriff des Individuellen kehrt statt des Kontinuierlichen und Intentionalen das Einmalige und Nicht-Wiederholbare des Verstehens als eines Ereignisses hervor.

### e) Ereignishaftigkeit, Wiederholung, Iterabilität

Franks Begriff der Divination eröffnet einen Deutungshorizont, der der Singularität des Verstehens gerecht zu werden sucht, indem er es in einem einmaligen — immer sich selbst entfremdeten — Akt aufgehen läßt. Dieses Einmalige, Singuläre korrespondiert mit dem geschehnishaften Verstehen Gadamers<sup>69</sup> sowie mit Derridas Unterstreichung des Ereignishaften. Warum hält es aber Derrida andernorts für nötig, das Wort 'Ereignis' „vorsichtshalber in Anführungszeichen [zu] setzen“<sup>70</sup> und die „Ereignishaftigkeit dieses Ereignisses“<sup>71</sup> als „Bruch“ und „Verdoppelung“<sup>72</sup> zu bestimmen?

65 Ebd. S. 112.

66 Ebd. S. 113.

67 FRANK, MANFRED: *Die Grenzen der Beherrschbarkeit der Sprache*. S. 211. — Hervorheb. E. H.

68 DERRIDA, JACQUES: *Signatur Ereignis Kontext*. S. 299.

69 GADAMER, HANS-GEORG: *Wahrheit und Methode*. S. 3-4.

70 DERRIDA, JACQUES: *Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen*. — In: Ders.: *Die Schrift und die Differenz [L'écriture et la différence]*. Übers. von Rodolphe Gasché. 6. Aufl. Frankfurt/M: Suhrkamp 1994. S. 422-442, 422.

71 DERRIDA, JACQUES: *Signatur Ereignis Kontext*. S. 309.

72 DERRIDA, JACQUES: *Die Struktur, das Zeichen und das Spiel...* S. 422.

In bezug auf die Rolle des „Unwiederholbaren“ in der Geschichte der Philosophie schreibt Karl Heinz Haag:

Identität ist das Prinzip, welches Subjektivität und Objektivität konstituiert und sie aufeinander bezieht. Aber sie ist das nur, indem sie aus der seienden Natur das Allgemeine macht, das zur Seele der Menschen wie der Dinge wird. Als das begrifflich Faßbare deklariert die große europäische Philosophie es als das wahrhaft Seiende, während das Nichtidentische, die Einzigkeit der Dinge, die begrifflicher Fixierung sich entzog, zum Nichtigen herabsinkt.<sup>73</sup>

Auch Derridas Kritik der abendländischen Kultur richtet sich an eine „Geschichte der Metaphysik von Platon (über Leibniz) bis Hegel und, jenseits ihrer scheinbaren Grenzen, von den Vorsokratikern bis Heidegger“, an „[e]ine Geschichte, die trotz aller Differenzen den Ursprung der Wahrheit im allgemeinen von jeher dem Logos zugewiesen hat.“<sup>74</sup> Begrifflichkeit und identifizierendes Denken scheinen aus der Sicht dieser (alleinherrschenden) Tradition sogar so eng zueinander zu gehören, daß es unmöglich ist, schreibend und denkend ihrer Verknüpfung zu entgehen. „Das Unwiederholbare stellt sich dar als das eine Besondere, das keinem Allgemeinen subsumierbar ist, oder vielmehr als das, was entschwindet, wenn es unters Allgemeine gefaßt wird“;<sup>75</sup> „Schweigen muß, wer reine Unmittelbarkeit haben will“<sup>76</sup> — schreibt Haag. „Die Dekonstruktion besteht nicht darin, von einem Begriff zu einem anderen überzugehen, sondern darin, eine begriffliche Ordnung ebenso wie die nicht-begriffliche Ordnung, an der sie sich artikuliert, umzukehren und zu verschieben“;<sup>77</sup> „sie muß durch eine doppelte Gebärde, eine doppelte Wissenschaft, eine doppelte Schrift eine **Umkehrung** der klassischen Opposition **und** eine allgemeine **Verschiebung** des Systems bewirken“<sup>78</sup> — schreibt Derrida.

Die These von der singulären, ereignishaften, einmaligen Lektüre, die nicht in der Macht des sie durchführenden, geschweige denn des sie nachvollziehenden Subjekts steht, setzt die Irreversibilität des Ereignishaften vor jede rekonstruktive Wiederholung und enthält damit offensichtlich

---

73 HAAG, KARL HEINZ: *Das Unwiederholbare*. — In: HORKHEIMER, MAX (Hg.): *Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum 60. Geburtstag*, Frankfurt/M: Europäische Verlagsanstalt 1963. S. 152-161, 152 — Auf Haags Aufsatz hat mich WEBER, SAMUEL: *'Einmal ist Keinmal'*. *Das Wiederholbare und das Singuläre*. — In: NEUMANN, GERHARD (Hg.): *Poststrukturalismus*. Herausforderung an die Literaturwissenschaft. Stuttgart; Weimar: Metzler 1997. S. 434-448. aufmerksam gemacht.

74 DERRIDA, JACQUES: *Grammatologie*. S. 11.

75 HAAG, KARL HEINZ: *Das Unwiederholbare*. S. 160.

76 HAAG, KARL HEINZ: *Das Unwiederholbare*. S. 160.

77 DERRIDA, JACQUES: *Signatur Ereignis Kontext*. S. 314.

78 Ebd. S. 313 — Hervorheb. im Original.

ein methodenkritisches Moment.<sup>79</sup> Haags und Derridas Überlegungen verhelfen dazu, sie in einem sehr wichtigen Punkt zu erweitern und zu präzisieren. Wenn man das Ereignis des Verstehens durch seine Einmaligkeit und Singularität vom Begrifflichen und methodisch Wiederholbaren, d.h. von der Illusion des Identischen abgrenzt, läuft man Gefahr, dieses Identische durch die Illusion der „absoluten Einmaligkeit“<sup>80</sup> wieder in Kraft zu setzen. Wäre die Lektüre in diesem Sinne einzigartig, so würde sie den Status jenes Ursprungs bzw. jenes Telos der Interpretationsarbeit erhalten, zu dem jede hermeneutische Anstrengung, die den **einen** Sinn sucht, unterwegs ist.

Um diesem Mißverständnis zuvorzukommen, bestimmt Derrida die „Ereignishaftigkeit des Ereignisses“ in seinem Vortrag *Signatur Ereignis Kontext* als Bruch und Verdoppelung. Dem Akt des Verstehens liegt die Wiederholbarkeit des Zeichens, seine „allgemeine[...] Zitathaftigkeit“, „allgemeine[...] Iterierbarkeit“<sup>81</sup> zugrunde. Sie spaltet die „reine Einmaligkeit des Ereignisses“ und sorgt dafür, daß sich dieser aller Einmaligkeit zum Trotz eine „strukturelle Unbewußtheit“<sup>82</sup> offenbart. Erst die Beziehung zu sonstigen Zeichen, sonstigen Äußerungen (und letzten Endes zu sonstigen Lektüren) verschafft dem Verstehen Raum (Stellen-Wert). Der einzigartige Verstehensakt ist so nur als Wiederholung möglich.

Die strukturelle Wiederholbarkeit, der Derrida den Namen Iterabilität gibt — „*iter*, „von neuem“, kommt von *itara*, *anders* im Sanskrit, und alles Folgende kann als die Ausbeutung jener Logik gelesen werden, welche die Wiederholung mit der Andersheit verbindet“<sup>83</sup> — ermöglicht keine Identität. Verstehen (und Lektüre) sind nur als iterierbare möglich; dessen Ereignis stellt hingegen jedesmal einen Bruch mit Vorangegangenen dar. „Kein Kontext kann es [endgültig, E.H.] einschließen. Auch kein Code, wobei der Code hier zugleich die Möglichkeit und die Unmöglichkeit der Schrift, ihrer wesentlichen Iterierbarkeit (Wiederholung, Andersheit) ist“.<sup>84</sup> Erst unter der Prämisse dieses nicht identischen Wiederholungsmusters ist nun die Singularität der literarischen Lektüre richtig eingependelt.

79 Kein Zufall, wenn Franks Überlegungen dem Vorwurf der Methodenfeindlichkeit begegnet sind. Vgl. FRANK, MANFRED: *Partialität oder Universalität der 'Divination'*. S. 106ff.

80 DERRIDA, JACQUES: *Signatur Ereignis Kontext*. S. 313.

81 Ebd. S. 309.

82 Ebd. S. 311.

83 Ebd. S. 298.

84 Ebd. S. 300. — Derrida bezieht seine Thesen vorzüglich auf 'Zeichen' und 'Schrift'. Der Rekapitulation seiner Argumente die hermeneutikverdächtigen 'Verstehen' und 'Lektüre' „auf[ge]pfropft“ [Ebd. 300.] zu haben, erscheint mir jedoch nicht 'kontextwidrig'.

### f) Die Singularität der literarischen Lektüre

Die Infragestellung der methodischen Wiederholbarkeit hat nicht notwendig das Zurückfallen der singulären Lektüre hinter das methodische Wissen zur Folge. Sie geht nicht mit dem Verzicht auf literaturwissenschaftliche Profession einher. „[D]ie bemerkenswerte Tatsache, daß sich sein [Derridas, E.H.] Denken selten rein theoretisch oder begrifflich artikuliert, sondern meist in der Lektüre einzelner Texte“, kommentiert Samuel Weber würdigend damit, daß „[d]urch die Auseinandersetzung mit je einzelnen Texten [...] das Motiv der Singularität nicht mehr allein theoretisch entfaltet, sondern zugleich praktisch bestimmt wird“.<sup>85</sup> Dem schließt sich auch de Man an, wenn er der den Text „transzendierenden Wahrnehmung, Anschauung oder Erkenntnis“ gegenüber, die „eine ‘wissenschaftlichere’ Art des Umgangs mit der Literatur zu etablieren“ versucht, für ein Verstehen plädiert, „das immanent bleiben muß, da der Text das Problem seiner Verständlichkeit allein im Rahmen der vom Text selbst gesteckten Bedingungen aufwirft“.<sup>86</sup>

Die durch Derrida sowie de Man vorgegebenen Auswirkungen von Singularität auf den literaturwissenschaftlichen Diskurs lassen sich sowohl innerhalb ( $\alpha$ ) als auch außerhalb ( $\beta$ ) der Lektüre erfassen.

$\alpha$ ) Das interpretatorische Können, das die singuläre Lektüre leitet, gestaltet sich nach Gadamer's „Negativität der Erfahrung“.<sup>87</sup> Wie die „Dialektik der Erfahrung“ „Offenheit für Erfahrung“ bedeutet, „die durch die Erfahrung selbst freigespielt wird“,<sup>88</sup> ist das literarische Verständnis als Erfahrung auch „immer nur in der einzelnen Beobachtung aktuell da“. Mit Franks Fazit:

[D]ie Arbeit der Deutung wäre universell und vorläufig zugleich: universell, da kein Text bereits mit der Mitgift einer Bedeutung ausgestattet ins Leben tritt; vorläufig, weil das Gleiten des Sinns unter der Ausdruckskette (mit einer berühmten Formel Lacans) unüberwindlich ist und die Identitätsfixierung stets nur hypothetisch gelingt.<sup>89</sup>

Das Einbüßen der methodischen Allgemeingültigkeit wird durch zwei wesentliche Momente aufgewogen ( $\alpha 1-2$ ).

( $\alpha 1$ ) Die literaturwissenschaftliche Lektüre wird vom Bestreben „reduktiv verfahrenende[r] Sinnzuschneidungsstrategie[n]“ befreit, „den Gesamtsinn des Textes ein[zufangen]“,<sup>90</sup> mithin ‘alles’ zu

85 WEBER, SAMUEL: *‘Einmal ist Keinmal’*. S. 438.

86 DE MAN, PAUL: *Die Rhetorik der Blindheit*. S. 190f.

87 GADAMER, HANS-GEORG: *Wahrheit und Methode*. S. 359.

88 Ebd. 361.

89 FRANK, MANFRED: *Was ist Neostrukturalismus?* S. 575. Franks Fußnotenhinweis habe ich weggelassen.

90 MÜLLER, HARRO: *Hermeneutik oder Dekonstruktion?* S. 101.

erklären. Die Ausrichtung der Sinnkonstitution auf ein Endergebnis hin, die Suche nach einem endgültigen Sinn beruht auf der Prämisse, daß die Anfangsschwierigkeiten des Verstehens überwindbar sind, daß die „Unlesbarkeit“ eines Textes sekundär ist im Vergleich zu den klaren Umrissen eines Sinns, der **noch** zu entdecken ist. Die Modifikation, die diese Sichtweise in der Singularitätsthese erfährt, ist nicht mit dem Verzicht auf Methode gleichzusetzen. Sie ist vielmehr Verzicht auf eine methodologische Illusion. Anstatt das eigene Unbehagen an der Aufgabe des Zu-Ende-Interpretierens zu beteuern — da der Text auch bei aller methodischen Strenge nicht aufhört, (un)lesbar zu sein —, stellt sich die singuläre Lektüre diese Aufgabe gar nicht mehr. Anstatt also „das Verlorene im Akt der Veränderung noch im Gedächtnis [zu] bewahr[en]“,<sup>91</sup> spricht sie sich von der kritischen Selbstreflexion los — *notabene* ohne es zu sagen und ohne dabei etwas davon an der eigenen Verstehenspraxis bewußt zu demonstrieren. Das heißt: Anstatt sich in einer Situation reflektierend aus dieser Situation herauszereflektieren, zerbricht sie den identitätsstiftenden Spiegel — den von ihm geschaffenen „dialektischen Schein“<sup>92</sup> —, indem sie sich weder als ein im klassischen Sinne methodisches noch als ein dialektisch-reflexives Bewußtsein,<sup>93</sup> sondern als ein produktives Nicht-Bewußtsein hin- (und nicht vor-)stellt.

- (α2) Die singuläre Lektüre bekommt es mit der Sphäre des „Privaten“ zu tun, dessen Einheit — wie Michelfelder betont — nicht begrifflicher, sondern narrativer Art ist. Sie hebt hervor, daß Gadamer bei der Verwendung des Heideggerschen *alétheia*-Begriffs auf das Kunstwerk dessen privaten, persönlichen, „lokalen“ Bezug hervorhebt:

Unlike Heidegger, Gadamer does not relate its [aletheia, E.H.] significance to the dramatic unfolding of the epochs of Being. He does, though, see it as significant at a more 'local' level, as definitive of the truth that is the 'thereness' of a work of art, a 'thereness' that stops us in our tracks and demands **that we make it part of the story we tell about ourselves.**<sup>94</sup>

Dem entspricht — als wissenschaftstheoretische Verlängerung der Singularitätsthese — Odo Marquards Argument, daß die Geisteswissen-

91 RENNER, ROLF GÜNTER: *Die postmoderne Konstellation*. S. 264.

92 GADAMER, HANS-GEORG: *Wahrheit und Methode*. S. 366.

93 Vgl. Ebd. S. 364-368.

94 MICHELFELDER, DIANE P.: *Philosophical Hermeneutics and Radical Hermeneutics: Lessons in Humility*. Manuskript 1994. — Hervorheb. E. H. (Die ungarische Übersetzung erschien unter dem Titel *Filozófiai hermeneutika és radikális hermeneutika. Az alázat tanításai*. Übers. von Sándor Kovács. In: *Athenaeum*. Budapest Bd. II. 1994/2. S. 160-176.

schaften als „erzählende Wissenschaften“<sup>95</sup> in moderner Zeit die Funktion haben, in ihren Geschichten (in Sensibilisierungs-, Bewahrungs-, und Orientierungsgeschichten) die „Modernisierungsschäden“ durch „Wiedervertrautmachung fremd werdender Herkunftswelten“<sup>96</sup> auszugleichen und zur Einsicht zu verhelfen, daß „wir Menschen stets mehr unsere Traditionen [bleiben] als unsere Modernisierungen“.<sup>97</sup> Es besagt nämlich zugleich, daß auch die Wissenschaften stets mehr die Traditionen des Menschen sind als nur seine Wissenschaften. Auch auf die singuläre Lektüre trifft zu, daß sie zu dem (einmaligen und gewiß nicht rekonstruktionsfähigen) lebensweltlichen Zusammenhang ihrer Entstehung mehr Bezug hat, als es einer wissenschaftlichen Arbeit die Prämisse ihrer Intersubjektivierbarkeit erlaubt. Wie Gilles Deleuze schreibt: „Der Kopf ist das Organ der Tauschakte, das Herz [cœur] aber das in die Wiederholung verliebte Organ“.<sup>98</sup>

Die singuläre Lektüre eröffnet den „Selbstverständlichkeiten, Üblichkeiten, pragmatischen Konventionen“<sup>99</sup> Raum, die Marquard zufolge Begleiter und Träger jenes „unsensationellen Sinnes“<sup>100</sup> sind, der — unter anderem — von der „perfekten Verständigung“<sup>101</sup> auch im Sinne eines konsensverpflichteten Wissenschaftsideals verdrängt wird.

- (β) Ebenfalls Odo Marquard sieht in seinem Aufsatz *Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften* eine enge funktionelle Verwandtschaft zwischen den Künsten und den erzählenden Wissenschaften. In diesem Zusammenhang scheint es nun notwendig, auf Derridas „literarische Wende“ zu verweisen, und in bezug auf sie einen wichtigen Vorbehalt auszuformulieren. Die Kompliziertheit von Derridas Schreibpraxis hat zur Folge, daß für die Schwierigkeit der seinen Texten entgegenzubringenden interpretatorischen Leistungen gelegentlich im Gegenstandsbereich der Literatur Analogien gesucht werden. So hat etwa angesichts des Vollzugs von Dekonstruktion in Derridas Texten die Rede über seine „literarische Wende“ Raum gewonnen. Hans Hauge versucht zum Beispiel in einem Aufsatz dafür zu argumentieren, daß die logischen Konsequenzen von Derridas *Grammatologie* seine Philosophie zum Schauplatz einer „Invasion oder Infiltration der Lite-

95 MARQUARD, ODO: *Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften*. S. 99.

96 Ebd. S. 105.

97 Ebd. S. 105.

98 DELEUZE, GILLES: *Differenz und Wiederholung [Différence et répétition]*. Aus dem Französischen von Joseph Vogl. München: Fink 1992. S. 16.

99 MARQUARD, ODO: *Zur Diätetik der Sinnerwartung*. S. 50.

100 Ebd. S. 46ff.

101 Ebd. S. 50.

ratur“ machen, was sein Oeuvre nach der *Grammatologie* auch bestätige.<sup>102</sup>

Auch Hans Ulrich Gumbrecht entdeckt in der Derridaschen Dekonstruktion eine neue Möglichkeit der obsolet gewordenen Erfahrungsvermittlung der Literaturwissenschaft. Er schreibt, Derrida stelle in Aussicht,

daß — wenigstens über das Medium ‘Literatur’ — noch einmal zu haben sei, was nach dem Ende der Epoche des ‘historischen Denkens’ schon verloren schien (oder besser: wohl verloren ist): **Erfahrungsgewißheit**. Natürlich kann dieser Anspruch nicht explizit vertreten werden [...]. [...] [N]ur im Halbdunkel stilistischer Opakheit lassen sich der Gestus radikaler Dekonstruktion und ein Hoffnungsschimmer von Erfahrungsgewißheit miteinander vermitteln.<sup>103</sup>

Aufgrund dieser Überlegungen kommt Gumbrecht schließlich zum Vorschlag, die dekonstruktivistische Strategie für Krisenbewältigung nutzbar zu machen, um *eigene* Probleme (der deutschen Literaturwissenschaft) lösen zu können, d.h. *in concreto*: die dekonstruktivistische „Ermutigung zu eigenständiger, ästhetisch produktiver Lektüre“<sup>104</sup> auch in der **Literaturwissenschaft** zu akzeptieren.

Wie die Rede über eine „literarische Wende“ Derridas im Lichte seines Dekonstruktionsbegriffs gewissermaßen sinnlos ist,<sup>105</sup> so darf auch die Rede über die Literarisierung des wissenschaftlichen Diskurses in Gumbrechts Sinn nicht über den eigentlichen literarischen Charakter der singulären Lektüre hinwegtäuschen. In gewisser Hinsicht gerät die singuläre Lektüre tatsächlich in fiktionale Nähe. Da der (unbewußte) Verzicht auf methodisches sowie dialektisches (Selbst-)Bewußtsein sie die Fähigkeit zur Reflexion ihrer selbst einbüßen läßt, kann sie sich nicht nur als methodische Wissenschaft in klassischem Sinne nicht definieren — auch als Nicht-Wissenschaft ist es ihr schwierig, sich zu bestimmen. Literarisierung wäre in diesem Sinne nur inverse Verwissenschaftlichung. Nicht durch das Selbstverständnis ist die singuläre Lektüre Literatur im engeren Sinne; auch nicht durch das Fremdverständnis ihres Diskurses, sondern durch ihren Bezug zu ihrem Gegenstand bzw. durch ihren Stellenwert unter anderen Lektüren ihrer ‘Art’.

Wenn Barbara Johnson die literaturwissenschaftliche Lektüre eine „critical narrative“<sup>106</sup> nennt, so basiert diese Bezeichnung auf ihrer These,

102 HAUGE, HANS: *“De la Grammatologie“ und die literarische Wende*. — In: GUMBRECHT, HANS ULRICH; PFEIFFER, K. LUDWIG (Hg.): *Schrift*. München: Fink 1993. S. 319-335, 331, 334.

103 GUMBRECHT, HANS ULRICH: *Who is Afraid of Deconstruction?* S. 104.

104 Ebd. S. 110.

105 Vgl. BENNINGTON, GEOFFREY: *Jacques Derrida*. S. 21.

106 JOHNSON, BARBARA: *The Frame of Reference*. S. 111.

daß die Lektüre ihrem Gegenstand gegenüber einem „Wiederholungszwang“ erliegt und ihn im strengen Sinne des Wortes **nacherzählt**. Die „Übertragung des Wiederholungszwanges von dem ursprünglichen Text auf den Schauplatz seiner Lektüre“<sup>107</sup> beruht auf keiner Identität und bewirkt auch keine. Der Text und seine Lektüre — sowie beider weiterer Lektüren — stellen in ihrem zeitlich-singulären Sein ein mit sich nicht identisches Selbes dar: „In the resulting asymmetrical, abyssal structure, no analysis [...] can intervene without transforming and repeating other elements in the sequence, which is thus not a stable sequence, but which nevertheless produces certain regular effects“.<sup>108</sup>

Diesem Sachverhalt entspricht de Mans Beschreibung des literaturwissenschaftlichen Kommentars als einer Erzählung („*narration*“), die keine Verdoppelung des Originaltextes darstellt, sondern seine Wiederholung („*repetition*“)<sup>109</sup> als „ein[en] zeitliche[n] Prozeß, der sowohl Ähnlichkeit als auch Verschiedenheit voraussetzt“.<sup>110</sup> Grundlage dieses Sachverhaltes ist die Annahme, daß „sich der Status des literarischen Werks weder eindeutig auf der Seite einer phänomenalen Gegenständlichkeit noch andererseits nur als Konstrukt eines lesenden Subjekts“ erschließt, so daß „das Werk [...] im Modus der (schriftlich fixierten) *Lektüre* [existiert], und [...] so sowohl für das [steht], was gelesen wird, als auch für den Lesevorgang selbst“.<sup>111</sup> Es gibt kein textontologisches Argument, das den Text vor seinen Lektüren auszeichnen würde. Er ist „iterierbar“ und existiert nur in der jeweils aktuellen Lektüre, deren Status durch ihren Bezug auf den Text bzw. deren Gültigkeit durch ihre zeitlich zu bestimmende Aktualität begrenzt wird. Wiederholung („*repetition*“) meint in diesem Zusammenhang — wie Ellrich und Wegmann fazitieren — „nicht den identischen Nachvollzug, sondern definiert sich erst in der Spannung von Unterschied (‘*difference*’) und Ähnlichkeit (‘*resemblance*’)“. Der Begriff der Erzählung („*narration*“) „soll dagegen klarstellen, daß sich eine Interpretation nur der ‘*intervention of another language*’ verdanke, sich also keineswegs von selbst versteht“.<sup>112</sup>

Das durch de Man vorgezeichnete Muster einer sich unendlich wiederholenden Erzählung bzw. — als Darstellungsmodus der ersteren — einer

107 CULLER, JONATHAN: *Dekonstruktion*. S. 307.

108 JOHNSON, BARBARA: *The Frame of Reference*. S. 110.

109 DE MAN, PAUL: *The Rhetoric of Blindness: Jacques Derrida's Reading of Rousseau*. — In: Ders.: *Blindness and Insight. Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism*. Second edition. Revised. Minnesota: University of Minnesota 1983. S. 102-141, 108.

110 DE MAN, PAUL: *Die Rhetorik der Blindheit*. S. 192.

111 ELLRICH, LUTZ – WEGMANN, NIKOLAUS: *Theorie als Verteidigung der Literatur? Eine Fallgeschichte: Paul de Man*. — In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 1990. Bd. 64. S. 467-513, 477. — Hervorheb. im Original.

112 Ebd. S. 479.

sich unendlich wiederholenden Lektüre rekurriert auf einen Wiederholungsbegriff, nach dem — wie Gilles Deleuze schreibt — die Wiederholung „eine notwendige und begründete Verhaltensweise nur im Verhältnis zum Unersetzbaren ergibt“, und somit einen Gegensatz zum „Tausch oder Ersetzung von Besonderem“<sup>113</sup> bildet, die der Allgemeinheit entsprechen: „Wiederholen heißt sich verhalten, allerdings im Verhältnis zu etwas Einzigartigem oder Singulärem, das mit nichts anderem ähnlich oder äquivalent ist.“<sup>114</sup> Die „einzigartige Macht [*puissance*]“,<sup>115</sup> die sich der Wiederholung als eines „Verhaltens“ zum „Unwiederholbaren“ bemächtigt, verwandelt sie in Wiederholungszwang: die Lektüre interveniert, um sich nicht erinnern zu müssen.<sup>116</sup>

Die nicht-identische Verkettung von Lektüren, die sie einem Wiederholungszwang gehorchen und nicht in einem methodisch reflektierten Subjekt-Objekt-Verhältnis zu sich kommen läßt, schließt die Kommunizierbarkeit von Lektüren in einem wissenschaftlichen Diskurs ebensowenig aus wie das fehlende methodische und dialektische Selbstbewußtsein der Lektüre den sinnvollen Zugang zum Text ausschließt. Sie verstellt nur die Kriterien bzw. die Rahmenbedingungen des wissenschaftlichen Diskurses. Die Lektüre eines literarischen Textes ist selbst weiterhin keine Literatur im engeren Sinne, sondern Konstituent eines Diskurses über (diskursiv) als literarisch bestimmte Texte. Nur gestaltet sich dieser Diskurs nicht nach Erwartungen, die die einzelnen Beiträge in einer auf ein Identisches verweisenden Überbietungsstruktur auf ein Endziel (eine endgültige Identitätsfindung) hin verorten. Bezug- und Stellungnahmen sind weiterhin notwendiger Bestandteil dieses Diskurses, sie sind aber dank des individuellen Faktors des Unberechenbaren sowie des Privaten, das ihnen anhaftet, für alle weiteren Lektüren, für alle später zu gewinnenden Sinnbezüge, in alle (zeitlichen) Richtungen offen.

Auf diesen Diskurs trifft also zu, was John D. Caputo über sein Konzept der „radikalen Hermeneutik“ — in bezug auf den fiktiven Diskurs zwischen Heidegger und Derrida — geschrieben hat:

‘Radical hermeneutics’ operates a shuttle between Paris and the Black Forest, a delivery service whose function is not to insure an accurate and

113 DELEUZE, GILLES: *Differenz und Wiederholung*. S. 15.

114 Ebd. S. 15.

115 Ebd. S. 18.

116 „Die Wiederholung erscheint hier als das Unbewußte des freien Begriffs, des Wissens oder der Erinnerung, als das Unbewußte der Vorstellung. Freud war es, der den natürlichen Grund einer derartigen Blockierung festgemacht hat: die Verdrängung, der Widerstand, der aus der Wiederholung sogar eine regelrechte ‘Nötigung’, einen ‘Zwang’ macht. [...] Man wiederholt seine Vergangenheit um so mehr, je weniger man sich an sie erinnert, je weniger bewußt man sich seines Erinnerns ist — erinnert euch, arbeitet die Erinnerung durch, um nicht zu wiederholen.“ DELEUZE, GILLES: *Differenz und Wiederholung*. S. 31-32.

faithful delivery of messages, like a good metaphysical postmaster (it has its doubts about masters of the post and masters of any other sort). Rather, **it engages in a creative rereading of the postcards each sends the other, in a repetition that produces something new.**<sup>117</sup>

### g) *Anstatt einer Schlußfolgerung*

Einem grundsätzlichen Einwand gilt es noch auszuweichen. Er könnte etwa so lauten: „Eins haben die angeführten Argumente für die ‘Singularität der literarischen Lektüre’ doch nicht überwinden können oder wollen: sich selbst. Sie haben sich Mitteln bedient, die sie schrittweise in Klammern gesetzt haben. Sie versprechen also das wohlbekannte ‘Theorie-Jenseits’,<sup>118</sup> partizipieren jedoch am Diesseits jeder Überwindung.“ Mag dieser Einwand noch so sehr zutreffen, er blendet eines der Hauptanliegen obiger Überlegungen aus: die Ablösung von Ausschließlichkeiten, von Entweder/Oder-Prozeduren (ver)wissenschaftlich(er) Textarbeit. In gewisser Hinsicht stellt der obige Gedankengang wohl doch eine singuläre Lektüre verschiedener theoretischer Texte dar. Andererseits werden jene, im Jenseits dieser ‘Theorie’ zu schreibenden Texte sich wohl eben derselben Mittel bedienen können, die hier in Klammern gesetzt wurden. Und trotzdem werden sie einen Weg finden können, dieser ‘Theorie’ Rechnung zu tragen.

Wie dieser genau auszusehen hat bzw. wo er hinführt, ist aber im Sinne dieser Theorie kaum voraussagbar: es kann wohl dem Bevorstehendem — dem Unerwarteten und Uneinkalkulierbaren — überlassen werden.

---

117 CAPUTO, JOHN D.: *Radical Hermeneutics*. S. 5. — Hervorheb. E. H.

118 Vgl. GUMBRECHT, HANS ULRICH: *Ende des Theorie-Jenseits?* — In: MARESCH, RUDOLF (Hg.): *Zukunft oder Ende*. Standpunkte — Analysen — Entwürfe. Wien: Boer 1993. S. 40-46.

